

Bericht

METHODS IN DIALECTOLOGY XV 11.–15. August 2014, Groningen

Die „Methods in Dialectology“ ist eine seit 1972 im dreijährigen Turnus bisher abwechselnd in Kanada und in Europa durchgeführte Tagung, deren Schwerpunkt ursprünglich auf methodischen Fragestellungen innerhalb der Dialektologie lag, die aber mittlerweile auch das ganze Spektrum dialektologischer und variationslinguistischer Ergebnisdarstellungen enthält. Zum ersten Mal wurde sie 1972 in Kanada abgehalten, damit war die vom 11.–15. August 2014 in Groningen vom Team um JOHN NERBONNE und CHARLOTTE GOOSKENS unter dem Motto „The future of dialects“ exzellent organisierte die insgesamt fünfzehnte ihrer Art.

An der Tagung nahmen insgesamt 231 Personen teil. Neben international bekannten Größen des Fachs wie JACK CHAMBERS oder DENNIS PRESTON waren aufgrund des Austragungsorts natürlich besonders viele niederländische bzw. flämische Linguist/-innen (mit entsprechenden Vorträgen) unter den Teilnehmern, insgesamt war aber – wie üblich bei dieser Tagung – die anglophone Dialektologie und Variationslinguistik am stärksten vertreten (circa 30 % der Vorträge). Die drittstärkste Fraktion wurde allerdings von Referent/-innen aus dem deutschen Sprachraum gestellt (wobei die Alemannia bzw. die Schweiz als Untersuchungsräume dominant waren), noch deutlich vor Französisch oder Japanisch. Die Gelegenheit, sowohl das eigene Projekt vorzustellen als auch einen Blick über den Tellerrand des germanistischen Kontexts hinaus zu werfen und neben methodenorientierten Vorträgen auch Forschungsergebnisse zu rezipieren, die im Kontext anderer Philologien entstanden sind, wurde also, sicher nicht zuletzt aufgrund der Nähe des Tagungsorts zum deutschsprachigen Raum, zahlreich genutzt.

Trotz der Laufzeit von fünf Tagen fanden aufgrund der großen Zahl von 91 allgemeinen Vorträgen und weiteren 78, die in zehn thematisch fokussierten „special sessions“ gehalten wurden, regelmäßig vier bis fünf Sektionen parallel statt. Diese waren jedoch thematisch und zeitlich gut verteilt, so dass man nur selten das Gefühl hatte, durch Überschneidungen einen für das eigene Interessengebiet interessanten Vortrag verpasst zu haben.

Insgesamt standen auf dem Programm der „Methods XV“ fünf Plenarvorträge. Den Eröffnungsvortrag hielt FRANS GREGERSEN, Leiter des LANCHART-Projekts in Kopenhagen. Dessen Aufgabe ist es – wie das aufgelöste Akronym „LANguage CHange in Real Time“ deutlich macht –, durch sogenannte „Panel Studies“, das heißt Neuaufnahmen mit denselben Sprecher/-innen früherer Spracherhebungen, den Sprachwandel in Dänemark in Echtzeit zu untersuchen. Hierdurch konnte unter anderem dokumentiert werden, dass die dänischen Dialekte heute praktisch komplett von der Stadtsprache Kopenhagens verdrängt worden sind. GREGERSEN problematisierte in seinem Vortrag vor allem das soziolinguistische Interview, wie es von WILLIAM LABOV in das Forschungsparadigma der quantitativen Soziolinguistik eingeführt wurde. Einerseits machte er pointiert klar, dass die „danger of death“-Frage, die nach LABOV prototypischerweise dazu geeignet sei, den jeweils informellsten Sprechstil zu evozieren, in Dänemark schlicht deshalb nicht funktioniert, weil eine solche Extremerfahrung von den allermeisten Probanden nie gemacht wurde. Andererseits plädierte er auch für eine feingliedrigere Einteilung solcher Interviews. Daher wird, um die schlichte formell-informell-Dichotomie aufzubrechen, im LANCHART-Projekt mit sechs verschiedenen Genre-Subtypen innerhalb der Interviews gearbeitet. Anhand von phonologischen Variablen konnte GREGERSEN dann bei mehrfach interviewten Personen zeigen, dass die Variantenwerte einzelner Sprecher je nach Genre, aber auch nach Interviewkonstellation (Solo- vs. Gruppeninterview), Erhebungsort (Arbeitsplatz vs. zu Hause) oder Interviewer variieren. Mithin sei unklar, ob die vorgefundene Variation tatsächlich auf Sprachwandel beruhe oder

auf unterschiedlichen äußeren Parametern der Aufnahmesituation und des Sprechereignisses. Er forderte abschließend dazu auf, Methoden und Ergebnisse des LABOV'schen soziolinguistischen Forschungsparadigmas auf eine aktualisierte und theoretisch besser fundierte Basis zu stellen, in dem auch das Verhältnis Mündlichkeit–Schriftlichkeit sowie der durch die neuen Medien verursachten Veränderungen angemessen berücksichtigt werden.

MARK LIBERMAN, Gründer und Direktor des Linguistic Data Consortiums sowie Professor an der University of Pennsylvania für Computerlinguistik und Sprachwissenschaft, wagte in seinem Plenarvortrag einen Blick in die Zukunft der Dialektologie. Dabei stellte er neue Möglichkeiten der Sprachdatengewinnung und Nutzung vorhandener Sprachressourcen heraus, die durch den technologischen Fortschritt mittlerweile ermöglicht worden sind. Als Beispiele hierfür nannte er EAR, den „Electronically Activated Recorder“,¹ der, Ende der 1990er Jahre auf Basis eines Walkmans mit Musikkassetten als Speichermedium entwickelt, heute als Smartphone-App automatisiert dazu dient, unauffällig Mitschnitte aus dem Alltags(sprach)leben seiner Träger zu machen, oder das Internetportal „StoryCorps“,² das mehr als 35.000 Stunden Tonaufnahmen, die im Verlauf der letzten zehn Jahre von Menschen überall in den USA gesammelt wurden, öffentlich zugänglich macht. Für den Bereich der Annotation und phonetischen Analyse forderte LIBERMAN aufgrund der hohen Kosten und mangelnder Reliabilität sowie Reproduzierbarkeit nachdrücklich eine Abkehr sowohl von impressionistischen ohrenphonetischen Transkriptionen als auch von manuellen signalphonetischen Segmentierungen und Messungen, wie sie in der Soziophonetik gängig sind. Stattdessen plädierte er für automatische Methoden, die nach seiner Darstellung mittlerweile den „robot phonetician“ ermöglichen.

In einzelnen anderen Beiträgen wurde dieser Forderung bereits Folge geleistet, allen voran von JOSEF FRUEHWALD, der die online verfügbare Alignment- und Analyseplattform „FAVE“ (für „Forced Alignment & Vowel Extraction“)³ vorstellte. Mit FAVE alignierte und analysierte Daten wurden nicht nur im Plenarvortrag von NAOMI NAGY („Heritage languages as new languages“) verwendet, die über das von ihr geleitete, großangelegte Projekt zum intergenerationellen Vergleich der Sprachverwendung von sechs im Raum Toronto gesprochenen Einwanderersprachen („heritage languages“) berichtete. Anwendung fand die Plattform zum Beispiel auch bei MACIEJ BARANOWSKI, der in seiner die Sprachdaten von 100 Personen umfassenden soziolinguistischen Studie zu Manchester, aus der er für seinen Vortrag das „back vowel fronting“ der Vokale des Typs GOOSE und GOAT herausgriff, nur 25 manuell bearbeitet hatte und den ganzen Rest automatisch von FAVE analysieren ließ. Für den englischen Sprachraum (eine Anwendung auf deutschsprachige Daten ist derzeit nicht sinnvoll möglich) scheint damit ein mächtiges, ohne große Vorkenntnisse bedienbares Werkzeug geschaffen worden zu sein, das den Umfang des hinsichtlich der Vokalformanten untersuchten Materials – zumindest für das Englische – massiv ansteigen lassen dürfte.⁴

Skeptisch zu den Ergebnissen der automatischen Formantanalysen äußerten sich allerdings einzelne Teilnehmer in der thematischen Sektion „Of vowels and ‚systems‘. New methods for the study of vocalic variation“. Zum Beispiel wurde Kritik an der „black box“ geübt (etwa von DOMINIC WATT), das heißt an der Undurchschaubarkeit solcher Systeme wie FAVE, deren Entscheidungsprozesse für den Nutzer nur schwer nachzuvollziehen seien. Damit seien dann auch Fehler, die automatischen Systemen ebenso unterlaufen wie menschlichen Annotatoren, die aber ganz anders gelagert sind, schwer zu durchschauen. Ebenso wurde (vor allem von HANS VAN DE VELDE) die stark simplifizierende Praxis, die insbesondere in der US-Soziophonetik üblich ist,

¹ <<http://dingo.sbs.arizona.edu/~mehl/EAR.htm>>; Stand: 23.10.2014.

² <<http://storycorps.org/>>; Stand: 23.10.2014.

³ <<http://fave.ling.upenn.edu/index.html>>; Stand: 23.10.2014.

⁴ Für den deutschen Sprachraum existiert mit dem „Munich Automatic Segmentation System (MAUS)“ schon seit Jahren ein über <<https://clarin.phonetik.uni-muenchen.de/BASWebServices/index.html>> (Stand: 23.10.2014) als „WebMAUS“ auch online verfügbares Werkzeug, das der Aligner-Komponente von „FAVE“ entspricht. Etwas Ähnliches wie die FAVE-Komponente zur Formantmessung existiert für das Deutsche zwar nicht, kann aber lokal über Praat bzw. darauf aufbauende Skripte geleistet werden.

kritisiert, die bei Vokalformanten oft einen einzelnen Messwert bzw. einen Mittelwert als ausreichendes analyserelevantes Datum erachtet und andere Größen, insbesondere die Dauer und die temporale Dynamik der Formanten, in der Regel unbeachtet lässt.

Auch bei der „Methods XV“ gab es wieder zahlreiche Gelegenheiten, sowohl sprachlich als auch methodisch weit über den bekannten Rahmen der deutschen oder auch europäischen Dialektologie hinauszublicken. Der prominenteste Beitrag in dieser Richtung war der Plenarvortrag von BRIGITTE PAKENDORF vom Forschungszentrum „Dynamique du langage“ der Université de Lyon, die mit Dokortiteln in Biologie und Linguistik nicht nur eine höchst ungewöhnliche, sondern damit eine für ihren Vortrag „Dialectal variation and population genetics in Siberia“ auch prädestinierte fachliche Spezialisierung vorweisen kann. Sie führte einen sprachlichen und parallel dazu einen molekulargenetischen Vergleich zwischen zwei sibirischen Völkern durch: den Èven, deren Sprache dem Nordtungusischen zuzurechnen und dialektal in über 20, zum Teil gegenseitig nicht verständliche Varietäten zersplittert ist, und den – trotz eines ähnlich großen Siedlungsareals – sprachlich viel einheitlicheren Yakuten (Sakha du Dolgan), deren Dialekte den Turksprachen angehören. Die genetische Verwandtschaft zwischen den Sprachgruppen wurde über Sequenzen in der mitochondrialen DNA und in den Y-Chromosomen bestimmt, die Ersteren werden nur über die mütterliche Linie weitergegeben, die Letzteren nur über die väterliche. Dabei zeigten sich klare Parallelen zwischen der sprachlichen und der biologischen Ebene, denn die Yakuten sind sich untereinander auch genetisch ähnlicher als die Èven. Als Ursache für diese Unterschiede wurden einerseits ein stärkerer wechselseitiger Sprachkontakt bei den Yakuten angeführt, der zu Ausgleichstendenzen geführt hat, andererseits spielt auch die absolute Bevölkerungszahl eine erhebliche Rolle, denn die Èven sind mit nur 4.000 Sprechern eine extrem kleine Sprachgemeinschaft, während das yakutische Sakha 40.000 Sprecher umfasst. Interessant war in diesem Zusammenhang der Verweis auf NETTLE (1999), der mit seiner Feststellung, dass sich sprachliche Neuerungen in kleinen Sprachgemeinschaften schneller ausbreiten, einen wesentlichen Faktor zur Erklärung der starken dialektalen Zersplitterung des Èven beigesteuert hat.

Den die Tagung abschließenden Plenarvortrag „Dialect variation in online social media“ hielt JACOB EISENSTEIN vom Georgia Institute of Technology. Er untersuchte an einem von ihm gesammelten Korpus von mehreren Milliarden Twitter-Nachrichten, von denen der Absendeort und das Datum bekannt sind (mit einem Entwickleraccount können pro Tag bis zu 2 % des Tagesvolumens abgegriffen werden), die Ausbreitung von Innovationen im Bereich der Lexik und bei Emoticons in den USA. Er konnte in der Regel die großen städtischen Zentren an den Küsten und an den großen Seen als Innovationsherde ausmachen, von denen aus sich innerhalb Jahresfrist eine Ausbreitung in konzentrischen Kreisen über das ganze Land bis an die gegenüberliegenden Küsten nachzeichnen lässt.

In mehreren Vorträgen bzw. Workshops stand zu dialektologischen Zwecken einsetzbare Software im Mittelpunkt. Dies traf vor allem auf speziell entwickelte dialektometrische Programme zu, wie das schon einige Zeit online verfügbare „Gabmap“ (<<https://www.gabmap.nl/>>; Stand 23.10.2104), in dessen Benutzung von THERESE LEINONEN und WILBERT HEERINGA einen Nachmittag lang eingeführt wurde, das neue Augsburg-Ulmer „Geoling“-Paket (vorgestellt von SIMON PICKL, dazu ausführlicher unten) oder das von baskischen Dialektologen (GOTZON AURREKOETXEA und anderen) entwickelte „Diatech+“. Wie man die immer weiter Verbreitung findende Statistiksoftware „R“ auch für „Spatial and geostatistical analysis for regional dialectology“ verwenden kann, zeigte JACK GRIEVE, den dazu benötigten R-Code lieferte er, entgegen der Ankündigung im Abstract, jedoch noch nicht mit, sondern verwies auf seine Homepage, wo dieser in Zukunft heruntergeladen werden könne. Aber auch im Workshop „Integrating perceptual dialectology and sociolinguistics with geographic information systems“ (geleitet unter anderem von CHRIS MONTGOMERY) wurde die Anwendung von „R“ und GIS-Software fokussiert, wobei es hier speziell darum ging, welche Vorteile sich daraus ergeben, wenn man die bei laiidialektologischen Erhebungen massenhaft anfallenden handgezeichneten Dialektkarten mit der Hilfe von GIS-Programmen verarbeitet. EVELINE WANDL-VOGT und ROBERTO THERON beleuchteten in ihrem Vortrag „Disentangling a non-standard language corpus by steering visualizations to answer questions“ schließlich, welchen

Nutzen ein GIS als exploratives Werkzeug auch für Nutzer einer online verfügbaren, ursprünglich zu lexikographischen Zwecken angelegten Dialektdatenbank bedeuten könnte.

In der Sektion „Panel studies“ wurden problematische methodische Aspekte bei der Langzeitbeobachtung bzw. mehrfachen Erhebung von Sprachdaten mit denselben Sprechern thematisiert, die im Wesentlichen alle darauf hinausliefen, inwiefern detektierte sprachliche Unterschiede zwischen zwei oder mehreren Zeitschnitten tatsächlich als individueller Sprachwandel klassifiziert werden können oder ob die Veränderungen nicht vielmehr durch nicht kontrollierte, vor allem externe Faktoren hervorgerufen worden seien. Naheliegende Faktoren wie Interviewerwechsel und Unterschiede in der Interviewführung, Variation der Interviewsituation und des -orts wurden ebenso thematisiert wie die Tatsache, dass Projektergebnisse, die heutzutage oft auf den Homepages der Wissenschaftler/-innen online (re-)publiziert werden, natürlich auch von Studienteilnehmern leicht zu finden sind (so von SUZANNE EVANS WAGNER in ihrem Vortrag „What makes a panel study work?“), was unvorhersehbare Folgen für das Sprachverhalten in zukünftigen Aufnahmen haben kann. Außerdem wurde von FRANS GREGERSEN und JOHN RICKFORD dafür plädiert, mehr als zwei Aufnahmezeitpunkte anzustreben, um den Sprachwandel präziser nachzeichnen zu können. Wie man schließlich feinkörnigen Wandel auf phonetischer Ebene trotz stimmlicher Veränderungen, die im menschlichen Alterungsprozess auftreten, nachweisen kann, wurde von JONATHAN HARRINGTON (zusammen mit ULRICH REUBOLD) beantwortet, einem ausgewiesenen Experten auf diesem Gebiet, vor allem seitdem er mit der Untersuchung der Veränderungen in der Aussprache von Queen Elizabeth II (vergleiche zum Beispiel HARRINGTON/ PALETHORPE/ WATSON 2000) international Aufsehen erregt hat.

Dass sich durch technische Neuerungen auch die Methodologie in der Dialektologie stetig weiterentwickelt und vereinzelt ganz neue Forschungsbereiche hinzukommen, die früher auf phonetische Labore beschränkt waren, wurde mit der Sektion „Instrumental articulatory phonetics and dialectological fieldwork. Strange bedfellows?“ demonstriert. In deren Verlauf wurden in 60-minütigen Sitzungen fünf verschiedene Studien vorgestellt, die die Erfassung der Artikulation lautlicher Segmente mittels Ultraschall zum Thema hatten, wodurch Abbildungen der Lage des Zungenkörpers im Mund und Messungen daran ermöglicht werden. Auch hier lag der Schwerpunkt mit drei Beiträgen auf Phänomenen aus dem englischen Sprachraum. Daneben gab es aber auch eine Studie zur /r/-Artikulation im Niederländischen, in dem sich gegenwärtig ein dem amerikanischen Englisch vergleichbares [ɹ]-Allophon in Coda-Positionen in Ausbreitung befindet. Außerdem sprach LORENZO SPREAFICO von der Freien Universität Bozen, der die Artikulation der /s/-Laute in /s+Plosiv/ und /s+Plosiv+r/-Gruppen bei in unterschiedlichem Grad italienisch/deutsch bilingualen Sprechern in Südtirol untersucht hat und dabei positionelle Variation, aber keinen Effekt des Bilingualitätsgrads feststellen konnte.

VON ELLEN BRANDNER und ALEXANDRA LENZ wurde die Sektion „Syntax across borders“ organisiert, in der überwiegend Beiträge zu syntaktischen Phänomenen aus dem deutschen Sprachraum vorgestellt wurden. CLAUDIA BUCHELI-BERGER konnte zeigen, dass in bestimmten Fällen traditionelle konfessionelle Grenzen in der Schweiz (die allerdings oft mit Kantonsgrenzen korrelieren) auch Grenzen der Verbreitungsareale syntaktischer Phänomene sind. JÜRGE FLEISCHER setzte seine in den letzten Jahren bereits sehr produktive Auswertung syntaktischer Phänomene in den Wenker-Sätzen fort. Mittels Wenker-Fragebogen, die in den 1930er Jahren bekanntlich auch in Österreich und der Schweiz erhoben wurden, aber ebenso in den Niederlanden und Flandern, war es ihm möglich, dialektale syntaktische Variation fast im ganzen kontinentalwestgermanischen Raum nachzuzeichnen. SHANNON DUBENION-SMITH untersuchte in seinem Beitrag regionale Unterschiede bei der Extraposition (Typ „Ich bin nach Berlin gefahren mit dem Zug“) anhand von 60 Aufnahmen aus den Pfeffer- und Zwirner-Korpora und kam zu dem Ergebnis, dass Extraposition ein allgemeines Phänomen des Deutschen ist, das weder areal noch sozial relevante Frequenzunterschiede aufweist. OLIVER SCHALLERT und JOHANNA SCHWALM zeigten Parallelen auf zwischen deutschen und flämischen Dialekten hinsichtlich des „preposition stranding“ und der damit verbundenen Reorganisation des Verbalkomplexes.

In der Sektion „Bridging the gap between English as a lingua franca and receptive multilingualism“ wurde in verschiedenen Vorträgen unter anderem die gegenseitige Verstehbarkeit

miteinander verwandter Sprachen untersucht, so von JELENA GOLUBOVIC und CHARLOTTE GOOSKENS von verschiedenen slawischen Sprachen (mittels einer Art Lückentext). Ergebnisse waren, dass die westslawischen Sprachen Tschechisch, Slowakisch und Polnisch sowie die südslawischen Sprachen Kroatisch und Slowenisch untereinander jeweils besser verstehbar sind, Bulgarisch sei insgesamt am unverständlichsten. Vergleichbares wurde von STEFANIE VOIGT (ebenfalls aus dem Team von CHARLOTTE GOOSKENS) mit romanischen Sprachen getestet mit dem Resultat, dass Portugiesen Spanier besser verstehen als umgekehrt und Rumänen mit anderen romanischen Sprachen besser gesprochen als geschrieben zurechtkommen.

Eine weitere Sektion hatte „Dynamics of dialectal change in French“ zum Thema, wo Vorträge vor allem linguistische Ergebnisse von außerhalb Frankreichs (Quebec, Louisiana, Schweiz, Afrika) zum Gegenstand hatten.

Im folgenden Abschnitt werden noch bisher nicht besprochene Beiträge aus und zum deutschen Sprachraum zusammengefasst.

BEAT SIEBENHAAR untersuchte anhand eines Schweizer SMS-Korpus, zu dem auch Metadaten der Schreiber sowie zwei Fragen zur Einschätzung des eigenen Sprachwechselverhaltens erhoben wurden, das tatsächliche individuelle Code-Switching in den SMS und verglich es über statistische Analysen mit den Selbstauskünften. Ergebnis war, dass zwischen Beobachtung und Selbstauskunft teilweise erhebliche Diskrepanzen lagen. YVES SCHERRER und SANDRA KELLERHALS berichteten über die Digitalisierung von 216 Karten des „Schweizerdeutschen Sprachatlas“, die dieses Pionierwerk der oberdeutschen Kleinraumatlanten jetzt für verschiedenartige elektronische Weiterverarbeitung und Nutzung verfügbar macht, zum Beispiel auch für die Verarbeitung in GIS-Systemen. JULIA BREUNINGER und MARTIN PFEIFFER fokussierten in ihrem Vortrag Baden und das benachbarte Elsass und konnten in ihrem Korpus aus 252 Sprechern anhand zweier konsonantischer Variablen im diachronen Vergleich mit den Sprachatlanten einerseits eine parallel laufende, andererseits eine divergente Entwicklung feststellen, bei der das Elsass die konservativere Form beibehält. Sprachliche Unterschiede innerhalb des Elsass (wobei dessen Norden konservativer ist) führen sie auf unterschiedliche Einstellungen zum Dialekt im Norden und Süden zurück. ANDREA MATHUSSEK ging in ihrem Vortrag auf die Problematik der durch unterschiedliche Notationsgewohnheiten von Explorierenden hervorgerufenen vermeintlichen Isoglossen ein. Datengrundlage waren die Erhebungen zum „Sprachatlas von Mittelfranken“, bei dessen dialektometrischer Auswertung sie in mehreren Fällen eindeutige räumliche Korrelationen mit Erhebungsgebieten damaliger Exploratoren feststellen konnte, die eine sprachliche Ursache extrem unwahrscheinlich machten. Gerade weil heute die technischen Mittel zu solchen Analysen allgemein verfügbar sind, ist dieses altbekannte Validitätsproblem der traditionellen Sprachatlaserhebungen von ungebrochener Relevanz. Neben dem bereits erwähnten Vortrag von CLAUDIA BUCHELI-BERGER kamen weitere Beiträge aus dem Kontext des „Schweizerdeutschen Syntaxatlas“, wo offensichtlich die Zusammenarbeit von Linguisten und Geographen reiche Frucht trägt. PHILIPP STÖCKLE untersuchte eher dynamische und eher statische Regionen und nahm zu deren Ermittlung die Einheitlichkeit bei den Antworten der meist fünf bis sechs Informanten an einem Ortspunkt als Messgröße und PETER JESZENSZKY korrelierte linguistische Ergebnisse mit unterschiedlichen geographischen Distanzen.

Organisatorisch wartete die „Methods XV“ mit einer Neuerung auf: Nach einer Pause 2011 gab es wieder eine Poster-Präsentation mit insgesamt 13 Beiträgen, von denen die beiden gestalterisch und inhaltlich besten mit Geldpreisen von je 500,- Euro prämiert wurden, die im Gedenken an die 2013 verstorbene LISA LENA OPAS-HÄNNINEN, langjähriges Mitglied des Methods Steering Committee, verliehen wurden. Einer der beiden Preise ging an das Poster „Dialect & Language Imitation“ von STEPHANIE LESER, LEA SCHÄFER und MICHAEL CYSOUW aus Marburg, in dem sie ein über das Internet durchgeführtes Experiment präsentierten, mit dessen Hilfe vor allem die Salienz morphosyntaktischer Variablen in drei deutschen Dialekten sowie dem Jiddischen und dem Niederländischen getestet wurde.⁵ Den anderen Preis gewann MARTIJN WIELING mit seinem

⁵ Das Poster kann unter <http://www.online.uni-marburg.de/westjiddisch/images/Poster_Methods_Cysouw_Leser_Schaefer.pdf> (Stand 23.10.2014) eingesehen werden.

Poster „Validating and using the PMI-based Levenshtein distance as a measure of foreign accent strength“. Er wandte einen adaptierten Levenshtein-Algorithmus auf Daten aus dem „Speech Accent Archive“ (verfügbar unter <<http://accent.gmu.edu>>) an, das mehr als 1.000 Versionen eines kurzen gelesenen englischen Vergleichstexts mit Akzenten aus der ganzen Welt enthält, ermittelte einen Durchschnittswert für alle nativen US-Amerikaner in diesem Korpus, maß den Abstand zu den anderen Akzenten und verglich die Ergebnisse mit einem Perzeptionstest für 286 Sprachproben aus diesem Bestand, an dem mehr als 1.100 Probanden teilnahmen. Ergebnis war eine hohe Korrelation der Ergebnisse, die die Validität des gewählten Levenshtein-Verfahrens für diese Zwecke bestätigte.

In gleicher Weise wurden auch zwei Vorträge von Nachwuchswissenschaftlern (deren Promotion maximal drei Jahre zurückliegen durfte) mit dem neugeschaffenen „Chambers-Prize“ ausgezeichnet, der vom Namenspatron JACK CHAMBERS persönlich überreicht wurde. (Das Preisgeld von 2 x 500,- Euro wurde von Cambridge University Press gestiftet.) Die Preisträgerin ANNE-SOPHIE GHYSELEN von der Universität Ghent berichtete in ihrem Vortrag „Stabilization of Flemish tussentaal: The style-shifting behavior in West-Flanders as a test case“ vorläufige Ergebnisse aus einem laufenden Projekt, die darauf hindeuten, dass im flämischsprachigen Teil Belgiens einzelne dialektale Varianten im Bereich der Phonologie und Morphologie auch in formellen Sprachsituationen konsistent Verwendung finden, was sie als Stabilisierung der neuen Zwischenvarietät „tussentaal“ und mithin als Destandardisierungsprozess deutete. Der zweite Preisträger, SIMON PICKL aus Salzburg (ehemals Augsburg), präsentierte in seinem Vortrag „Fuzzy dialect areas and prototype theory. Discovering latent structures in geolinguistic variation“, Ergebnisse aus seiner im Kontext des kürzlich erfolgreich beendeten Ulm-Augsburger Kooperationsprojekts „Neue Dialektometrie mit Methoden der stochastischen Bildanalyse“ entstandenen Dissertation und stellte insbesondere die Faktorenanalyse als potentes statistisches Verfahren zur Analyse aggregierter sprachgeographischer Daten vor. In einem weiteren Vortrag konnte SIMON PICKL zusammen mit AARON SPETTL dann auch das für die dialektologische Allgemeinheit interessanteste praktische Ergebnis dieser Zusammenarbeit von Linguisten und Mathematikern vorstellen: das frei verfügbare GeoLing-Softwarepaket, das die Anwendung sowohl der Faktoren- als auch der Clusteranalyse für geographisch distribuierte Daten (die nicht notwendigerweise Sprachdaten sein müssen) für jedermann möglich macht und als Testdatensatz sogar den kompletten Bestand des „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ mitliefert.

Als technisches Kuriosum sei noch am Rande angemerkt, dass bei mindestens zwei Vorträgen von US-amerikanischen Linguisten die Autoren nicht persönlich anwesend, sondern nur per Skype zum Zweck der anschließenden Diskussion zugeschaltet waren, wobei im einen Fall der Vortrag vor Ort von einer Kollegin verlesen, im anderen aber als Youtube-Video abgespielt wurde. Man darf davon ausgehen, dass diese Ausnahmen nicht zur Regel werden, auch wenn die nächste „Methods XVI“ im Jahr 2017 mit der Tradition der geographischen Alternation zwischen Kanada und Europa brechen wird, denn dann findet die Tagung erstmals in Japan statt (ausgerichtet vom „National Institute for Japanese Language and Linguistics“), so dass Europäer und Nordamerikaner eine gleichermaßen aufwendige Anreise haben werden.

LITERATUR

- HARRINGTON, JONATHAN / SALLYANNE PALETHORPE / CATHERINE I. WATSON (2000): Does the Queen speak the Queen's English? In: *Nature* 408, 927–928.
- NETTLE, DANIEL (1999): Is the rate of linguistic change constant? In: *Lingua* 108, 95–117. URL: <<https://www.staff.ncl.ac.uk/daniel.nettle/lingua2.pdf>>; Stand: 23.10.2014